parlamentarischen Debatte sein. Von ihr wird diesmal noch mehr als sonst abhängen, denn für die Einschätzung dessen, was man von der Regierung Cuno zu erwarten hat, wird im Auslande, gerade weil man sie nicht als Parteiregierung im strengsten Sinne des Wortes ansieht, die Haltung und die Äußerung der Parteien maßgebend sein. Es wäre ganz verfehlt, diese Debatte diesmal wieder zu einer eingeleitet abgetönten Aktion zu gestalten. Vielmehr wird es von Wichtigkeit sein, die Nuancen der einzelnen Parteiauffassungen hervortreten zu lassen, um auf diese Weise — vielleicht sogar auch der deutschen Regierung selbst, mindestens aber — den Kabinetten der Entente einen Ueberblick darüber zu gewähren, was als Vorschlag und Leistung von einem deutschen Kabinett vertreten werden kann, das Gewicht auf die Bürgschaft für seine Forderungen durch Volks- und Parlamentsmehrheit legen muß.

*

Als Vorbereitung für die Rede des deutschen Außenministers und für die Stellungnahme der deutschen Parteien ist die Klärung sehr wichtig gewesen, die über eine Reihe von Punkten durch die bisherige internationale Unterhaltung ja doch bereits herbeigeführt wurde. Der Reichskanzler hat noch in seiner letzten Rede zum Gedächtnis der Essener Blutopfer deutlich die deutsche Verhandlungsbereitschaft in einer Form erklärt, die keiner Mißdeutung mehr fähig ist. Die Räumung der Ruhr vor dem Eintritt in Verhandlungen wird nicht gefordert. Der Kanzler hatte eine solche Forderung zwar nie erhoben. Aber gegenüber gewissen Mißdeutungen seiner früheren Auslassungen war die letzte Unzweideutigkeit sehr erwünscht. Andererseits ist von französischer Seite in den letzten Wochen mehrfach die Bereitwilligkeit zur stappenweisen Ruhrräumung „zugestanden" worden. Es wäre berechtigt, wenn der deutsche Außenminister einmal die Frage aufwirfte, wie man sich eigentlich auf französischer Seite die Anlage dieser Etappen vorstellt. Er könnte den Franzosen mit aller Deutlichkeit sagen, daß kein deutsches Ministerium sich der Gefahr aussetzen kann, Leistungen zu versprechen, ohne daß die Frist der Räumung verbürgt, vorherbestimmt wird. Eine weitere wichtige Klärung scheint durch die vorangegangenen Wechselreden auch über den Umfang der deutschen Leistungen erfolgt zu sein, die die Entente erwartet. Frankreich hat erklärt, daß es für seinen finanziellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau auf die ihm zustehenden Raten aus der Gesamtreparation nicht verzichten könne. Mit anderen Worten: es verlangt die Summe von 26 Milliarden Goldmark. Die gleiche Erklärung haben mehr oder weniger direkt Italien und Belgien abgegeben, so daß von diesen drei Staaten zusammen eine Gesamtleistung von 31 Milliarden Goldmark als Forderung erhoben wird. Diese Summe entspricht etwa dem, was die deutsche Regierung bereit war, durch den Staatssekretär Bergmann in Paris vorschlagen zu lassen.

*

Die Frage ist: Kann Deutschland eine solche Leistung als gewiß versprechen? Diese Frage kann mit vollendeter Sicherheit niemand innerhalb oder außerhalb Deutschlands bejahen oder verneinen. Die Antwort hängt zu einem Teil ab von der bisherigen Ruhrschäden und der Wahrscheinlichkeit weiterer Dauer solcher Schäden, sie hängt aber mindestens ebenso sehr ab von der inneren Finanz- und Wirtschaftspolitik, die Deutschland nach der endgültigen Festsetzung seiner Leistungsverpflichtungen zu wählen hat. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die aufgestellt werden muß, kann in zweierlei Art aufgemacht werden. Sie kann durch deutsche Selbsteinschätzung geschehen, dann dürfen die Schäden aber nicht wie bisher aus den Kreisen jener Interessenten gewählt werden, die in ihrem Schätzeramt ja doch letzten Endes darüber zu befinden haben, wieviel sie selbst zahlen wollen. Diese Schätzung kann vielmehr nur, aus großen politischen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten heraus, die Regierung selbst vornehmen, die sich dann auch gegenüber den Wirtschaftskreisen die Autorität wahren muß, die ihr als oberstem verantwortlichen Organ im Reich vor allen anderen Instanzen gebührt. Diese Einschätzung kann aber natürlich auch durch ein internationales Gremium vorgenommen werden, wie es der Vorschlag des amerikanischen Staatssekretärs Hughes vorsah, und wie es ja auch in ähnlichem Sinne der Plan, den Bergmann nach Paris mitnahm, wenigstens für die späteren Raten der deutschen Leistungen vorschlägt. Diese Form scheint zunächst sehr verlockend, weil die Last der Schätzung abgewälzt wird. Aber sie kann sehr gefährlich werden. Denn der Spruch eines solchen internationalen Gremiums würde für Deutschland auch dann zwingend sein, wenn er dem deutschen Volke ungerecht und übermäßig belastend erschiene. Vor allem aber: da, wie bereits erwähnt, die Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft nichts Absolutes ist, sondern in engstem Zusammenhang mit ihrer Organisation und mit der staatlichen Finanzwirtschaft steht, so würde eine solche internationale Entscheidung aller Wahrscheinlichkeit nach auch Garantien und Kontrollen festsetzen, deren Einführung sich Deutschland dann ebenso wenig entziehen könnte wie der Anerkennung des verhängten Leistungsmaßes.

*

Nun scheint der Plan von Hughes neuerdings auch in England auf Widerspruch zu stoßen. Und man hat auch nicht den Eindruck, daß die Vereinigten Staaten besonderen Wert auf seine Ausführung legen. Es kommt hinzu, daß er in gewissem Grade ja eine Selbstverständlichkeit ist. Niemand in der Welt ist sich im Zweifel darüber, daß die Voraussetzung für deutsche Leistungen in der oben angegebenen Höhe die Gewährung einer internationalen Anleihe ist. Die Uebernahme jeder Anleihe aber hängt von der Begutachtung des Bankierkonsortiums ab, durch dessen Vermittlung die Anleihe zur Zeichnung aufgelegt werden soll. Damit ist ja doch für jede Tranche der Anleihe das internationale Schätzungskomitee von selbst gegeben und ganz automatisch eingeschaltet. Man braucht es gar nicht zu verlangen. Denn man erschwert mit dem Verlangen dieses Selbstverständlichen nur die Diskussion, weil man die Streitpunkte vermehrt.

*

Aus ganz ähnlichen Gründen vereinfacht sich auch die Unterhaltung über die Raten der Leistung, sobald es überhaupt erst einmal zu praktischen Verhandlungen gekommen sein wird. Denn diese Raten hängen ganz naturgemäß davon ab, welche Beträge die Konsortien übernehmen können. Die Unterbringung der Reparationsanleihe wird ganz selbstverständlich mit kleinen Beträgen beginnen, schon weil diese Anleihe sich erst allmählich ins Vertrauen der Welt einschmeicheln muß. Und es darf heute schon als sicher angesehen werden, daß Deutschland, wenn es, wie im Bergmannischen Plan vorgesehen war, verspricht, unbeschadet des Betrages, der sofort von der Reparationsanleihe zu realisieren ist, eine stattliche Summe zu verzinsen und zu amortisieren, damit eine Brücke zur Verständigung schafft, die von allen Beteiligten betreten werden kann. Es kommt eben darauf an, aus der Diskussion über politische Prinzipien zu einer Diskussion über Zahlen zu gelangen. Das wird die Kunst, das wird aber auch der Zwang der nächsten Wochen sein.

Keine Putschgefahr für Oberschlesien.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

we **Breslau**, 14. April.

Gelegentlich einer Debatte im gemeinsamen schlesischen Provinzial-Landtag deutete der Oberbürgermeister Dr. Geisler-Gleiwitz auf eine drohende oberschlesische Putschgefahr durch die Polen hin. Demgegenüber gab der Oberpräsident für Oberschlesien die amtliche Erklärung ab, daß bei seiner Dienststelle Gründe zu einer Beunruhigung nicht bekannt seien.

Die Aktion der Miesbacher.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

rh **München**, 14. April.

Die wegen Richterscheinens vor dem Staatsgerichtshof mit Haft oder Vorführungsbefehlen bedachten Redakteure des „Völkischen Beobachters" und des „Miesbacher Anzeigers" haben erklärt, daß sie diesen Befehlen nicht Folge leisten werden. Aber nicht darauf kommt es an, wie sich diese beiden Herrschaften zum Staatsgerichtshof stellen oder nicht. Das Wesentliche in der Angelegenheit, die erhebliches Aufsehen erregt, ist, wer hinter der Weigerung der beiden „Nationalaktiven" steht.

Wer die bayerischen Blätter in der letzten Zeit aufmerksam verfolgte, wird gesehen haben, daß diejenigen von ihnen, die Verantwortlichkeitsgefühl haben, sehr deutlich von der Tätigkeit der Nationalaktiven abgerückt sind. Die Bayerische Volkspartei hat ihre Stellung zum nationalsozialistischen Programm in anerkennenswerter Deutlichkeit präzisiert. Und Dr. Heim hat im „Bayerischen Staatsanzeiger", unter dem Aushängschild einer Verteidigung seiner eigenen Politik, den Radaubrüdern seine Meinung gesagt. Heute bringen die wichtigsten Münchener Blätter, wie bereits gemeldet, sehr eindeutige Erklärungen, in denen sie eine Warnung an die beiden Rentnerten und ihre Hintermänner ergehen lassen in dem Sinne, daß der Augenblick für innere Konflikte der denkbar ungeeignetste sei. Man könne sich zum Staatsgerichtshof stellen wie man wolle, müsse aber alles ablehnen, was die bayerische Regierung im gegenwärtigen Augenblick in einen Gegensatz zum Reiche bringen könnte. Die Haftbefehle, schreibt die „Münchener Zeitung", müßten vollzogen werden, oder wenigstens müßte der Versuch gemacht werden, sie zu vollziehen. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" weisen auf „verantwortliche Kreise" hin, die den Helfern der zum Widerstand Entschlossenen nahestünden, und verlangen, daß diese Verantwortlichen „solche Unüberlegtheiten in Sinn und Form ablehnen". Der „Bayerische Kurier" weist darauf hin, daß der „Miesbacher Anzeiger" ausgerechnet den Fall Eckhardt dazu ausnützen zu können glaubt, die weitgehenden „Kaltpläne" der Völkischen in die Wirklichkeit umzusetzen. Oberst v. Xylander hatte ja in seiner letzten Versammlung auch schon mit dem „Uebergang zum aktiven Widerstand" gedroht. Daraus geht also hervor, daß der Bahnsinn Methode geworden ist.

Offenbar dreht es sich hier nicht um Hitler und den Vorsitzenden des Bundes Oberland (gemeint scheint hier Hauptmann Weiß, Herausgeber des „Heimatlands"), gegen die nach einer Mittellung Hitlers in seiner letzten Versammlung ein Verfahren vor dem Staatsgerichtshof anhängig ist, sondern es scheint, daß auch gegenüber anderen wichtigeren Persönlichkeiten der Staat endlich seine Autorität wahrzunehmen entschlossen ist. Die Einmütigkeit der Presse, abgesehen natürlich von den Blättern des exponiertesten rechten Flügels, in der Ablehnung aller Versuche, in dem gegenwärtigen Schicksalsaugenblick die Ruhe des Staates zu stören, läßt mit Sicherheit erhoffen, daß auch diesmal die Gefahr rechtzeitig gebannt worden ist.

Gestern hat ein Ministerrat stattgefunden, der sich, wie ich höre, auch mit dieser Angelegenheit beschäftigt hat. Im übrigen soll nur noch darauf hingewiesen werden, daß die für morgen (Sonntag) angesetzte Feldbesichtigung der Nationalsozialisten neuerdings zu törichten Gerüchten Anlaß gegeben hat (die Reichswehr sollte dabei angeblich den „Feind" marieren), die nicht nachdrücklich genug als Unsinn bezeichnet werden können.

Der Ehrhardt-Prozeß im Mai.

* **Leipzig**, 14. April.

Gegenüber der Meldung einer Berliner Korrespondenz erfahren wir von zuständiger Stelle, daß der Ehrhardt-Prozeß keineswegs noch im April vor dem Staatsgerichtshof verhandelt werden kann. Die Vernehmungen in Berlin sind noch nicht abgeschlossen. Die Akten nicht in Leipzig eingetroffen sind, ist an eine Festsetzung des Termins nicht zu denken. Die Verhandlung dürfte frühestens im ersten Drittel des Mai stattfinden.

Temir-Azat-Kan.

Von

Ivan Dunin.

„A—a—a—! Temir-Azat-Khan! . . . ." heult wüst und wild eine flackernde, leidenschaftliche, trostlos traurige Stimme in dem kleinen ländlichen Kaffeehaus.

Dunkel und feucht ist die Frühlingsnacht, die schwarze Wand der steilen Bergabhänge kaum zu erkennen. Neben dem Kaffeehaus, das an dem Felsen klebt, steht auf der Landstraße im weißlichen Schmutz ein offenes Automobil, und seine unheimlich, blendend grellen Augen schicken zwei lange Pfeiler lichten Dunstes weit in die Dunkelheit hinein. Von ferne, aus der Tiefe, dringt das Rauschen des unsichtbaren Meeres, von allen Seiten weht aus der Dunkelheit ein feuchter, unruhvoller Wind.

Dichter Tabakqualm füllt das Innere des Kaffeehauses, das trüb durch ein an der Decke aufgehängtes Blechlämpchen erleuchtet und durch einen Haufen glühender Kohlen, die im Winkel auf dem Herd rötlich glimmen, erwärmt wird. Auf dem Lehmboden hockte der Bettler, der plötzlich in durchdringend klagenden, näselnden Tönen und mit qualvollem Aufschrei das Lied von Temir-Azat-Khan angestimmt hat. Ein hundertjähriger Affe ist es, bekleidet mit einem kurzen Schafspelz und einer zottigen Lammfellmütze, die rostrot ist vom Regen, von der Sonne und von der Zeit. Auf seinen Knien hält er etwas, das einer roggeferkigten Leier aus Holz gleicht. Er hockt zusammengekauert — die Zuhörer können sein Gesicht nicht sehen —, nur seine dunkelbraunen Ohren sind ihnen sichtbar, die aus den Lammfellkoiteln ragen. Hin und wieder den Saiten abgebrochene Töne entreißend, heult er voll verzweifeltem, unerträglichem Gram und Kummer.

Neben dem Herd auf einem niedrigen Schemel sitzt ein Tatar von anziehendem Aeußern und weiblich völligen Körperformen — der Besitzer des Kaffeehauses. Anfänglich hatte er zerstreut Sonnenblumenkerne geknabbert und halb zärtlich und fast ein wenig traurig, halb herablassend und ein wenig spöttisch gelächelt. Dann aber war sein Gesicht geradezu erstarrt mit hochgezogenen Brauen und mit dem Lächeln um die Lippen, das sich in ein gemartertes, verständnisloses verwandelt hatte.

Auf der Bank unterhalb des kleinen Fensters rauchte ein Chadschi, eine von ihrer Umgebung hochgewerte Persönlichkeit mit allerlei Machtbefugnissen, ein hochgewachsener, graubärtiger Würdenträger mit hagern Schultern in schwarzem Kaftan und weißem Turban, seine Pfeife. Jetzt aber hat er seiner Pfeife nicht acht, er hat den Kopf an die Wand zurückgelehnt, die Augen geschlossen. Den einen Fuß in gestreiftem Wollstrumpf hat er, das Bein im Knie gebeugt, auf die Bank gestemmt, der andere Fuß im Pantoffel hängt lose herab.

Und an einem Tischchen neben dem Chadschi sitzen jene Reisenden, denen es in den Sinn gekommen, ihr Automobil hier halten zu lassen und in dem ländlichen Kaffeehaus ein Täßchen elenden Kaffees zu trinken: ein stattlicher Herr in steifem Hut und wasserdichtem englischen Paletot, und eine schöne junge Dame, die bleich vor angespannter Aufmerksamkeit und Erregung ist. Sie ist eine Südländerin, sie versteht Tatarisch, versteht die Worte des Liedes.

„A—a—a, Temir-Azat-Khan . . ."

Auf dem ganzen Erdenrund gab es keinen Khan, der mächtiger, glorreicher, herrlicher war als Temir-Azat-Khan. Die ganze Welt zitterte vor ihm, und die schönsten Frauen und Jungfrauen der Erde waren bereit zu sterben für das Glück, sei's auch nur für eines Augenblicks Dauer, seine Sklavin zu sein. Aber vor seinem Lebensende saß Temir-Azat-Khan in dem Staube auf dem Steinpflaster des Bazars und küßte die Lumpen der vorübergehenden Bettler und Krüppel, indem er zu ihnen sprach: „Nehmt meine Seele von mir, ihr Bettler und Krüppel; denn kein Verlangen ist mehr in ihr, nicht einmal mehr der Wunsch zu wünschen!"

Und als der Herr sich endlich seiner erbarmte und ihn vom eitlen Ruhm dieser Welt und von den nichtigen irdischen Freuden erlöste, da zerfielen in Kürze alle seine Reiche, Städte und Paläste verdorben, stürzten zusammen, und Sand und Moder verwehte ihre Trümmer unter dem Himmel, der ewig blau wie eine kostbare Glasur darüber gleißte, und unter der Sonne, die ewig wie das höllische Feuer darauf niederbrannte . . . . . A—a—a—, Temir-Azat-Khan! Wo sind die Reiche deiner Staube und deine Taten? Wo deine Schlachten, Sieg und Ruhm? Wo sind sie, jene Jungen, Zärtlichen, Eifersüchtigen, die dich liebten, wo die Augen, die schwarzen Sonnen gleich des Nachts auf deinem Lager strahlten? . . . . . .

Alle schwiegen sie, alle sind sie bezwungen durch das Lied. Doch seltsam — dieser verzweiflungsvolle Jammer, dieser bittre, ziellos anklagende Vorwurf, der es zum Herzzerreißen füllt, ist süßer als das höchste, als das leidenschaftlichste Glücksgefühl.

Der Herr im englischen Paletot blickt angelegentlich nieder auf den Tisch und raucht in heftigen Zügen seine Zigarre. Seine Begleiterin hat die Augen weitgeöffnet, und Tränen fließen über ihre Wangen . . . .

Nach einigen Augenblicken treten beide hinaus auf die Schwelle des Kaffeehauses. Der Bettler hat sein Lied beendet und kaut, reißt Bissen von dem zähen Fladen, den der Wirt ihm gereicht hat. Allein das Lied schleint immer noch zu klingen, weiter und weiter noch zu hallen, es ist, als sollte es nie ein Ende finden.

Die Dame hat im Herausgehen dem Bettler ein ganzes Goldstück zugesteckt, doch aufgeregt denkt sie bei sich, daß es zu wenig ist; sie möchte umkehren und ihm noch einen Dukaten, nein, noch zwei, drei geben, oder vor aller Augen seine rauhe Hand küssen. Ihre Augen sind noch heiß von Tränen, aber es scheint ihr, als sei sie in ihrem ganzen Leben nie glücklicher gewesen als in diesem Augenblick, als nach diesem Lied mit dem Sinn, daß alles unter der Sonne eitel Wahn und Kümmernis; als in dieser dunklen und feuchten Nacht mit dem fernen Rauschen des unsichtbaren Meeres, mit dem Duft des Frühlingsregens und der nassen Baumrinden und mit dem unruhvollen Wind, der bis ins Innerste der Seele dringt.

Der Schoffür, der halbausgestreckt in seinem Wagen gelegen, springt eilfertig heraus, dringt sich, in seinem Pelz mit dem auch außen gekehrten Fell einem wilden Tier ähnlich, ins Licht der Autolampen, macht sich dort etwas zu schaffen, und der Wagen bekommt plötzlich Leben, stößt und schnaubt und zittert vor Ungeduld. Der Herr hilft seiner Dame einsteigen, setzt sich neben sie, bedeckt ihre Knie mit einem Plaid, sie dankt ihm zerstreut . . .

Das Auto gleitet eine Senkung der abschüssigen Chaussee hinunter, nimmt eine Steigung, indem es grelle Lichtpfeiler in das Strauchwerk am Wege bohrt, schwenkt dann wieder seine Lichtkegel zur Seite und läßt sie dunkelbraunen hinunter in das Dunkel eines neuen Abhangs fallen . . . In der Höhe über den Umrissen der kaum sichtbaren Berge, die riesig scheinen, flimmern zwischen dünnen schwimmenden Wolken die Sterne, in weiter Ferne schimmert kaum wahrnehmbar die Krümmung der Meeresbucht im matten Weiß ihrer Brandungswelle, lind und stark bläst einem der Wind ins Gesicht . . . .

O Temir-Azat-Khan, auf dem ganzen Erdenrund, so sagte das Lied, gab es keinen, der glücklicher, glorreicher, herrlicher war als du. Held und Sieger dem dunkelbraunen Antlitz und den Feueraugen, der du strahlend und gütig wie der Engel der Offenbarung Gabriel warst, weise und prunkend wie der Sultan Suleiman! Gleißender und grüner als das Laub der Bäume im Paradies war die Seide deines Turbans, und in siebenfarbigem Sternenfeuer funkelte schillernd die diamantene Feder daran, und die schönsten Prinzessinnen und Sklavinnen der Welt waren bereit zu sterben für das